

*Geistliches Wort für den 18. Sonntag nach Trinitatis,
11. Oktober 2020*



**Dies Gebot haben wir von ihm,
dass, wer Gott liebt,
dass der auch seinen Bruder liebe.**

(1. Johannesbrief 4, 21)

Wenn es etwas gibt, das als das Kennzeichen, als das charakteristische des Christentums gilt, dann ist es wohl dies: das sogenannte Doppelgebot der Gottes- und Nächstenliebe. Ja, wer nahezu nichts oder jedenfalls nicht allzu viel weiß vom Christentum, der kennt es dennoch. Aber gerade, weil das so ist, weil es bekannt und wie eine Münze abgeschliffen ist, geht es ihm häufig wie allen Dingen, die uns geläufig sind, so wie es Georg Wilhelm Friedrich Hegel, der große Philosoph (* 27. August 1770 in Stuttgart; † 14. November 1831 in Berlin), einmal zugespitzt gesagt hat: 'Das Bekannte ist längst nicht das Erkannte'.



Und im Fall des Doppelgebots der Gottes- und Nächstenliebe gilt wohl auch, es hat mit aller Selbstverständlichkeit seines Gebrauchs allen Anstoß verloren. Anstößig aber bleibt es dem Nachdenklichen, "dass, wer Gott liebt ... auch seinen Bruder liebe". Der Sinn ist ja der: das eine nicht ohne das andere. Und das trifft uns zumal empfindlich. Denn Gottesliebe, das ist uns eines, aber die Bruder- und Nächstenliebe, unser Verhalten also, das ist uns oft und allzu oft etwas anderes - muss man hinzufügen? -, ganz und gar anderes. Etwa so: Die Zuständigkeit der Kirche in Glaubensdingen ist unstrittig, aber aus den irdischen Dingen, den politischen gar, hat sie sich rauszuhalten.

Und drehen wir den Vers einmal um, dann wird's noch unangenehmer: Wen oder was ich liebe, was berührt das meine Liebe, meinen Glauben an Gott? Um nur dies einmal anzusprechen: Ist das nicht ein Grund für das erschreckend häufige Scheitern von Ehen? Es macht doch einen Unterschied, ob ich in dem anderen, dem Partner, den sehe, den ich mir

unter unzählig vielen ausgesucht habe oder ob ich ihn als den sehen, verstehen und glauben darf, der mir von Gott gegeben ist, für dessen Leben ich die Verantwortung übernehme und trage.

Und auch schon hier, in aller Zweisamkeit, es bleibt anstößig das Doppelgebot der Gottes- und Nächstenliebe - und wir haben nicht erst zu fragen, wie jener Pharisäer Jesus fragte: 'Wer denn sein Nächster sei' und als Antwort jenes bekannte Gleichnis vom 'barmherzigen Samariter' zu hören bekam.

Und dann noch eines: Wenn sich christlich verstandenen Gottes- und Nächstenliebe nicht gegeneinander ausspielen lassen, wenn es das eine nicht ohne das andere gibt, dann werden wir zuletzt auf den Grund der Liebe verwiesen, von dem wir im christlichen Sinne reden. Denn niemand kann lieben, was er nicht kennt.

Und Gott kennen, heißt ihn im Leben und Sterben Jesu Christi angeschaut zu haben, da, wo er wirklich sein wollte und nicht da, wohin wir ihn nur allzu gern verbannen. Und er wollte auf der Seite der Schwachen stehen, wo es Menschen gibt, die nicht mehr weiter können, die in ihrem Leid und ihrer Einsamkeit nach Gott fragen; nicht auf der Seite derer, die meinen, schon alles im Leben zu wissen. Er wollte da stehen, wo wir erkennen, dass wir seiner Hilfe bedürfen - und Jesus meint allerdings, dass uns das letzten Endes alle angeht, keinen ausgenommen. Und da verheißt er, dass uns Gottes Liebe schon ständig zugekommen ist und weiter zuvor kommen wird.

Und den Menschen kennen, das heißt nun auch, ihn da zu sehen, wo Gott ihn haben will, auf Gottes Seite. Diesen Menschen kann man nicht mehr ausbeuten und nicht mehr tatenlos verhungern lassen, denn es ist nicht mehr der Gegenstand unserer freien Wahl, ob wir ihn lieben oder hassen, oder ob er uns gleichgültig ist, sondern er ist Gottes Geschöpf, von ihm geliebt wie auch wir.

Darum zuletzt ist es ein ernstes Wort, es ist ein Gebot:

**"Dies Gebot haben wir von ihm, dass, wer Gott liebt,
dass der auch seinen Bruder liebe!"**

Es ist ein Gebot, aber es ist ein Wort, das unserem Leben
und dieser Welt allein zu helfen vermag.

Amen.


Pfarrer Willy Bartkowski